



AUS DER NATURVITRINE

Vierzehn Textexponate

Michael Huter

Angenehmes Grauen

Tosende Wasserfälle und enge Schluchten, überhängende Felsen und eisbedeckte Gipfel – kein Mensch wäre auf die Idee gekommen, das schön zu finden. Schön, das sind antike Tempel, Schäferidyllen und Marmorskulpturen. Was die ersten Alpenreisenden sehen, ist furchterregend und grässlich, aber das Grauen, das sie empfinden, ist angenehm – solange man sich in Sicherheit weiß. Die Kunstfachleute der Zeit sind zunächst ratlos und behelfen sich dann mit einem Begriff aus der Vergangenheit. Sie nennen das gemischte Gefühl „das Erhabene“ und fangen an, über die nicht mehr schönen Künste nachzudenken.

Ansichtskarten

Grüße, Essen, Wetter – lauter Nebensachen. Die Karte ist die Botschaft: Sie beweist, der Absender hat eine gute Wahl getroffen mit dem Urlaubsort. Und die Empfänger können sich bevorzugt fühlen vor all denen, die keine Post bekommen haben. – Ansichtskarten sind eine Seuche. Das meinte Karl Kraus schon 1899, als sich dieses Medium der größten Beliebtheit erfreute. Ansichtskarten zeigen, wie ein Ort, eine

Landschaft gesehen werden will. Von der „cellophanierten Fremden-Natur“ spricht der Philosoph Ernst Bloch und meint, dass sich allmählich die Bilder vor die Dinge schieben.

Berglob

Das Landleben wird gelobt, seit es Städte gibt. In der Neuzeit kommt dazu auch noch das Lob der Berge. Bergmenschen sind kräftig, ausdauernd, langlebig, rau, fromm und einfältig. Das sagt der Heil-Künstler Hyppolitus Guarinoni (1571–1654), Stiftsarzt in Hall. Ein breiter Strom von Berglob zieht sich durch die Moderne bis ins Zwanzigste Jahrhundert. Glückliches Volk, das den Gebrauch von Messer und Löffel nicht kennt, schwärmt der Schweizer Albrecht von Haller (1708–1777) über die Bewohner der Alpen. Als unverdorbene Naturmenschen beschreiben Joseph Rohrer 1796 und Ludwig von Hörmann 1901 die Tiroler.

Echt Tirol

Wenn es seine Zeit erlaubt, erforscht Franz Friedrich Kohl (1851–1924), ein bekannter Insektenkundler am Wiener

Naturhistorischen Museum, Tiroler Volkslieder. In dreißig Jahren sammelt der geborene Vinschgauer über tausend Stück. 1899 erscheint der erste Teil davon unter dem Titel „Echte Tiroler Lieder“. „Tirol“ und „echt“ sind nicht dasselbe, hängen aber eng zusammen. Echt ist vieles: Tradition, Bienenhonig, Atmosphäre, Speck, Volksmusik, Bergkäse, Bauernhaus – vor allem aber Gastlichkeit. Echt ist alles, wonach sich Leute sehnen und wovon es Fälschungen gibt. Das Ursprüngliche her- und darzustellen, ist anstrengend und kompliziert, aber die Tiroler sind darauf spezialisiert. Sie sind – als „echte Tiroler“ – selbst der lebende Beweis für die Existenz des Echten.

Gipfel des Kitschs

Die prachtvollste Erscheinung an den Alpen ist ihr flammendrotes und Purpur-Glühn bei Sonnenuntergang, so steht es in einem Reiseführer aus dem Jahr 1809, ein Erlebnis, das man sich auf keinen Fall entgehen lassen dürfe. Nach Mythen, Träumen, Zeichen und Symbolen – der Widerschein der untergehenden Sonne am Gebirge wird schließlich zum Inbegriff des Kitschs. Kein Wunder, meint der Lyriker und Liedermacher Georg Kreisler (1922–2011), „überall nimmt das Leben seinen Lauf“, doch: „das alte Alpenglühn hört immer noch nicht auf“. Auch wenn nichts bleibt, wie es war, „das alte Alpenglühn gibt’s jetzt und immerdar“.

Horizonte

Einmal tief einatmen, Gipfelblicke nach allen Seiten, Hingabe und Erhebung kommen von allein. Ein gutes Gefühl, dem Raum ganz ausgeliefert zu sein. Egal was wir sonst noch sind, hier heroben sind wir Romantiker. Dabei hat es einige Mühe gekostet, bis wir lernten, es mit dem Unfassbaren aufzunehmen. Hochgebirge, Ebene, Meer, Nacht – die Überwältigung ist nur auszuhalten, wenn die Seele stark und weit ist. Dann weicht der Schrecken der Erhebung und schließlich dem Genuss und der Gelassenheit: „die erheiternde Aussicht in das Land, das wie in einem Panorama ringsum ausgebreitet liegt“ (Joseph von Eichendorff).

Ideale Straße

Glatt, eben, hart und gerade, das ist die vollkommene Straße – die kürzeste Verbindung von zwei Orten, keine Hindernisse dazwischen, keine Reibung und kein Widerstand. Unebenheiten werden durch Einschnitte und Aufschüttungen ausgeglichen, Tunnels und Viadukte überwinden Berg und Tal. Das wussten die Ingenieure, als sie die Schienenstrecken der ersten Bahnlinien planten. Lange vor der Erfindung des Automobils haben sie schon die Autobahn vorausgedacht. Die mechanische Fortbewegung auf einer Bahn macht aus Straße und Landschaft getrennte Welten. Dem Massentransit steht buchstäblich nichts mehr im Weg.

Johann Philipp Möller

Gleich nach der Ankunft besucht er den Maler Wilhelm Tischbein und stellt sich vor: „ich bin Goethe.“ Die Reise hat ihn auch durch Tirol geführt, in einem Tag von Mittenwald bis auf den Brenner, für Innsbruck keine Zeit: „Ich wollte heute dableiben, aber es ließ mir innerlich keine Ruhe.“ Obwohl in Eile, nimmt er sich Zeit für die Wissenschaft: „Glimmerschiefer stark mit Quarz durchzogen. Stahl-Grün und dunkel Grau.“ Er macht sich ausführliche Gedanken über die Witterung und über Pflanzen und Früchte. Auch über die Menschen einige kurze Bemerkungen: „Die Nation ist wacker grad vor sich hin.“ Dann weiter Richtung Rom – streng pseudonym.

Kneisslkult

Einen „White Star“ kann nicht jeder fahren. Man kann nicht einfach in irgendein Sportgeschäft gehen, zum Beispiel (früher) zum „Witting“, und sich ein Paar White Star kaufen. Auch wenn man genug Geld hat. Wer einen White Star fahren will, der muss nämlich auch was können. Ein Anfänger auf einem White Star, unmöglich. Ein weißer Schi mit einem schwarzen Stern als strenges Gütesiegel und absolute Verpflichtung – für den Fahrer. So hat der Kneissl-Stern gestrahlt, als man Prestige noch nicht kaufen konnte und eine Marke wirklich etwas wert war.



Messung der Kräfte

Nirgendwo sonst muss man so damit rechnen wie hier. Die Mühen beim Steigen, Heben, Tragen, die Lust beim Gleiten, Springen, Fliegen, sie ist überall am Werk, die Schwerkraft, auch Gravitation, G. Hausformen, Aufstiegshilfen, Körper, Schuhwerk, Fahrzeuge – alles und jedes muss es mit ihr aufnehmen, überall zieht sie nach unten, immer. Wie eine Gegenkraft – der Drang nach oben, getrieben von der „Suche nach dem Überblick“, dem „Streben nach Angst“, vielleicht sogar vom „Durst nach Todesgefahr“. Die Alpen als Spielplatz, Gewicht gegen Muskeln, Kräfteressen in der Wand.

„Rural Sprawl“

„sprawl“ (engl.): strecken, spreizen, umgangssprachlich auch lümmeln, sich breit machen; „urban sprawl“: Ausbreitung der Städte, Zersiedelung, Speckgürtel. Dörfer als Ballungsräume, der Wintersportort als Mekka und Metropole, die Täler zubetoniert („in gediegener Heimarbeit“, sagt der Architekt), die Berge mit Liften und Bahnen verkabelt, allseitig erschlossen („Bauhysterie“ sagt der Dichter und „Betongeschwüre“), Industriezonen, Freizeitparks, Baumärkte. Kein Grund zur Flucht, die Stadt kommt auf das Land.

Schistadt

„mit schiern kommen die innspruggerlen zur welt“. Das kann natürlich nur ein Dichter behaupten, einer wie Norbert C. Kaser, aber auch normale Leute sagen sowas. Schifahren von Kindesbeinen an, jeden Sonntag Schifahren, Schifahren, ohne dass man die Stadt verlassen muss. Es soll Leute geben, die in der Mittagspause zum Schifahren auf die Seegrube fahren. Oder früher mit öffentlichen Verkehrsmitteln eine richtige Schitour gemacht haben: zuerst mit der „Iglar“ zur Patscherkofelbahn, hinauf auf den Kofel, dann hinüber auf den Glungezer, hinunter nach Hall, im Gasthaus „Breze“ einkehren und mit der „Haller“ wieder zurück nach Innschprugg. So einfach war das.

Tirolerhaus

Für die einen das Einzige, das überhaupt da herpasst, für die anderen die Vorhölle der Architektur. Das Tirolerhaus, bis zur Unkenntlichkeit verniedlicht oder aufgeblasen zum Hotelbauernhaus? Natur- und Traditionsverbundenheit oder Lederhosenmentalität? Beim Bauen scheiden sich die Geister. In den Zwanziger und Dreißiger Jahren suchten vier Architekten einen Weg zwischen Heimatkitsch und internationalem Stil. Das Viergestirn der Tiroler Moderne: Lois Welzenbacher, Clemens Holzmeister, Franz Baumann, Siegfried Mazagg. Einzelgänger alle, puristisch, elementar, geometrisch, weiß – „starke Individuen“, so Welzenbacher, „auf eigenen Wegen“.

Transit

Die größte Gefahr für eine Stadt: dass keiner stehenbleibt. Die Stadt, nicht mehr als ein Name auf einem Ausfahrtschild: irgendetwas „Nord“, „Mitte“, „Süd“. Wie arme Sünder bitten kleinere Städte am Straßenrand um ein wenig Aufmerksamkeit: „HISTORISCHER STADTKERN“, „GOTISCHER FLÜGELALTAR“, „MITTELALTERLICHE WEHRANLAGE“. Events und Festivals laden überall zum Kommen und Bleiben – Kultur als Waffe im Kampf um die Vorbeifahren-den. Lärm und Abgase sind schwer zu ertragen. Noch schlimmer ist, wenn man immer links liegen bleibt (oder rechts).

Vermessenheit

Alles was sich messen lässt, wird auch gemessen: Entfernung, Höhe, Luftdruck, Temperatur, Feuchtigkeit, Magnetismus, Wegzeit, Pulsschlag, alles. Die Eroberung der Berge beginnt im Zeichen der Wissenschaft. Die Messwut der ersten Alpinisten vertreibt aber auch das Entsetzen angesichts einer unheimlichen Natur. Der Mensch wagt sich in eine Sphäre, für die er nicht geschaffen ist und der Blick von oben ist eigentlich nur „Ihm“ vorbehalten. In das Allmachtsgefühl am Gipfel mischen sich Ehrfurcht vor der Schöpfung und bodenlose Angst, nicht in der Mitte, sondern am Rand – und womöglich allein und von Gott verlassen in der Welt zu sein.

Winckelmann in den Bergen

Es ist zwar nicht wahr, aber gut erfunden: Johann Joachim Winckelmann (1717–1768) findet den Anblick der Berge schlicht unerträglich und schließt die Vorhänge seiner Kutsche. (Er ist, muss man wissen, auf dem Weg nach Rom, um dort die Wissenschaften der Kunstgeschichte und Archäologie zu begründen.) Es braucht buchstäblich ein „Organ“ dafür, damit man die Schönheit der Berge sieht. Es waren englische Reisende, denen zum ersten Mal die Augen dafür aufgegangen sind. Auf ihren Lust- und Bildungsreisen auf dem Kontinent entdeckten sie im 18. Jahrhundert den Reiz der schrecklich-schönen Berge.

Zeit der Tiere

Es muss weder groß noch besonders selten sein, aber der überraschende Anblick eines Tieres, sagen wir eines Rehs, sein bloßes Dasein in der so genannten „freien Natur“, sagt mehr als tausend Worte: Es gehört zu den jüngsten Exemplaren aus einer unendlich langen Kette von Generationen, die auch gut ohne Menschen ausgekommen wären oder sogar viel besser. Ein kurzer Blick auf die Seite der Natur, die man normal nicht zu sehen bekommt, so wie die Rückseite des Mondes. Bilder von der Natur ohne Menschen, das Eigenleben der Tiere, Pflanzen und Steine.

